

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,00. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 187.

Freitag, den 13. August 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die nahende Katastrophe in Indien.

Von S. W. Hyndman. — (Aus dem „Vorwärts“)

II.

Ueber die Ausfuhr Indiens durch den Abzug seines Reichthums nach England habe ich mich bereits des näheren ausgesprochen. Dank der fortwährenden und stets sich steigenden „Europäisierung“ des gesamten indischen Gebiets vermehrt sich auch beständig die Summe des Reichthums, der aus Indien nach England geschleppt wird, und das Volk wird immer rascher dem Ruin zugeführt. Wir nehmen jedes Jahr 30 Millionen Pfund Sterling, das heißt 600 Millionen Mark, aus Indien und geben nichts dafür! Und das von dem jetzt ärmsten Volk der Erde!

Die unvermeidliche Wirkung eines weit geringeren Abflusses wurde schon vor vielen Jahren von fähigen Männern unter der Herrschaft der alten Ostindischen Compagnie vorausgesehen und vorausgesagt. Mr. Montgomery Martin sah es, Sir William Sleeman sah es, Sir George Wingate sah es, Sir Henry Lawrence sah es. Meine eigenen Freunde, der verstorbene James Geddes (vom bengalischen Zivildienst) und der verstorbene Sir Lewis Mallet (viele Jahre lang ständiger Unterstaatssekretär für Indien) sahen es ebenfalls, und protestirten kräftig gegen das Unheil, welches angerichtet wurde. Ja Lord Salisbury, selbst Lord Beaconsfield, der Herzog von Devonshire, Lord Cranbrook, Mr. Edward Stanhope haben alle die verhängnißvolle Wahrheit erkannt, aber nicht gewagt — und die von ihnen, welche noch leben, wagen nicht — Indien von unserer Kapitalistenklasse zu befreien und dem Abfluß des Reichthums nach England zu steuern. Es ist eine furchtbare Calamität, die sie für unsere eigene Land vorbereiten. Es ist ein überlegtes Autodebluten, und zwar nicht mehr langsames, sondern rasches Autodebluten des des größten Reichs, das jemals ein Staat unter seiner Kontrolle gehabt hat.

Und Indien hat keinen Appell. Indien kann nicht einmal durch seine Stimme das Haus der Gemeinen beeinflussen, wie Irland dies kann. Für Indien giebt es keine Hoffnung der Gerechtigkeit von England, denn unsere beiden regierenden Parteien sind in einer permanenten Liga zu dem Zweck, Indien lieber seine Lebensbedingungen zu entziehen, als fernerhin auf diese Politik der Räuberei und des Unrechts zu verzichten.

Zur Beschönigung des gegenwärtigen Zustandes wird geltend gemacht, daß wir Indien nicht nur den Frieden gegeben, sondern es auch mit Eisenbahnen und anderen großen öffentlichen Arbeiten beschenkt haben. Was den Frieden, die sog. Pax Britannica (lat., auf deutsch britischer Frieden) betrifft, auf den wir uns so viel zu gute thun, so sei nur erwähnt, daß, wie der Dichter sagt: „dem Frieden nicht kleinere Greuel gehören als dem Krieg.“ Für mein Theil, wenn ich ein Indier wäre, so würde ich lieber Gefahr laufen, im Krieg oder durch einen Pathan- oder Mahratta-Freibeuter zusammengehauen zu werden, als mein ganzes elendes Leben lang im Frieden zu hungern, und schließlich im Frieden Hungers zu sterben. Der Hungertod von Millionen ist ein unverlöschliches Brandmal auf den „Segnungen“ des „Friedens“, mit dem wir die Indier begnadet haben.

Und nun die öffentlichen Arbeiten! Das Departement der öffentlichen Arbeiten in British-Indien ist die verschwenderischste (most extravagant) und unfähigste Behörde der Welt. Kasernen, mit riesigen Kosten erbaut, die plötzlich einfallen; Brücken, im Bett von Wildwässern errichtet, die im Ru von den angeschwollenen Fluthen weggefegt werden; Bewässerungswerke, welche die Fruchtbarkeit weiter Landstriche zerstört haben, weil sie schädliche Niederflüsse mit dem Wasser verbreiten — das sind die Thaten des famosen „P. W. D.“ (Public Works Departement) — des Departements öffentlicher Arbeiten in Indien. Jetzt ist hier eine kleine Besserung eingetreten, und die Haupt-Eisenbahnen sind jetzt gut, wenn auch unsinnig theuer verwaltet.

Aber Eisenbahnen und selbst Bewässerungswerke, die mit, den Indiern genommenem und ihnen dann gegen hohe Zinsen zurückgeliehenem Kapital gebaut sind, unterscheiden sich sehr wesentlich von ähnlichen Arbeiten, die von den Eingeborenen selbst errichtet sind. Sogar das reiche und sich rasch entwickelnde Argentinien, und bis zu einem gewissen Grade sogar die amerikanischen Weststaaten haben dies entdeckt, und sie haben keine Zinsen gezahlt. Aber Indien muß zahlen oder zu hohen Zinsen das Geld borgen, es mag wollen oder nicht. Und so geht das Verderben seinen Gang.

Ganz neuerdings erst wurden 17 junge, unerfahrene Engländer in die Verwaltung der „Unterstützungsarbeiten“ zu Behar gebracht, natürlich mit sehr fetten Gehältern, und erfahrene, tüchtige Eingeborene wurden entfernt, welche die Arbeit weit besser und für zehnmal weniger Geld gethan hätten. Bei allen öffentlichen Arbeiten ist die vollständige „Europäisierung“ in allen höheren Stellen unverbrüchliche Regel, von der es so gut wie keine Ausnahme giebt. Statt die Eingeborenen zu erheben, drücken wir sie herab. Die Schamlosigkeit, mit welcher der Haupttheil des „Versicherungsfonds gegen Hungernöth“ zu anderen, rein englischen Zwecken verwendet wurde, ist in frischem Gedächtniß, und ich will nicht dabei verweilen. Genuß: die Gelder, die für das Wohl der Eingeborenen bestimmt waren, wanderten meist entweder in englische Taschen oder wurden zu Dingen gebraucht, die mit Verhütung der Hungernöth direkt oder indirekt nicht das entfernteste zu thun hatten. Und solche Schurfereien sind an der Tagesordnung.

Indien ist bankrott. Ohne die großen Goldanleihen, die voriges Jahr und dieses Jahr unter schweren Bedingungen in London aufgenommen wurden, hätte dieser Bankrott der Welt erklärt werden müssen. Und doch, bankrott wie Indien ist, auf die eine oder andere Weise wird dem unglücklichen Volk selbst in diesem gräßlichen Hungerjahr nicht nur so viel ausgepreßt werden, daß außer den Zinsen für die Anleihen noch der riesige Jahres tribut bezahlt wird, den wir erheischen, sondern darüber hinaus noch thatsächlich ein Bonus, d. h. eine Extradividende, neben der gewöhnlichen Dividende, für die englischen Eisenbahn-Aktionäre — zum Dank für die Dienste, welche sie den Eingeborenen dadurch geleistet haben, daß sie ihre Eisenbahnen zur Beförderung von Korn und sonstigen Lebensmitteln in die Hungerdistrikte gnädig hergaben! Das ist englische Gerechtigkeit in Indien!

Ohne Hoffnung, für die beraubten und zu Grunde gerichteten 250 Millionen Menschen von der Regierung Gerechtigkeit und Hilfe zu erlangen, gestehe ich als Engländer, daß ich mit Freuden der Bewegung entgegenstehe, die aus dem indischen Volke selbst kommen muß. Das Unrecht muß seine eigene Nemesis schaffen. Jetzt ist meines Erachtens die Zeit noch nicht; aber wenn die Bewegung kommt, dann wird sie eine wirtschaftliche und politische Katastrophe bringen, welche das Staunen der Welt erregen wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Ernennung des Freiherrn v. Bülow, des bisherigen Botschafters in Rom, zum Staatssekretär des auswärtigen Amtes wird nun endlich im Reichsanzeiger amtlich bekannt gemacht. Die Bekanntmachung ist in der Form gehalten, daß Frhr. v. Bülow zunächst mit der „vertretungsweise Wahrnehmung der Geschäfte des Staatssekretärs des auswärtigen Amtes und mit der Stellvertretung des Reichskanzlers im Bereiche des auswärtigen Amtes“ betraut worden ist. Wahrscheinlich wird Frhr. v. Bülow schon unmittelbar nach der Rückkehr aus Rußland die Geschäfte des auswärtigen Amtes übernehmen.

Da der Urlaub des Freiherrn v. Marschall am 1. t. M. abläuft, so dürfte seine Entlassung aus dem Reichsdienste und die Ernennung von Bülow's zu seinem Nachfolger noch Ende d. M. erfolgen.

Der neue Staatssekretär des Reichspostamtes General-Lieutenant z. D. v. Podbielski ist nunmehr, wie üblich, auch zum Bevollmächtigten zum Bundesrath ernannt worden.

Einen Beweis für die grenzenlose Auechtlosigkeit ihrer Gesinnung haben die „Flensburger Nachrichten“ erbringen zu müssen geglaubt. Unter der Spitzmarke: Herr von

Köllr und Nordschleswig besprechen sie die Ernennung Köllers zum Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein und schreiben dabei:

„Wohl noch schärfer wie bisher wird unseren vaterlandsfeindlichen Agitatoren gezeigt werden, daß in einem deutschen Lande deutsches Recht, deutsches Gesetz und deutsche Sitte zu revidiren sind. Wo nicht, wird wohl die Krute folgen! ... Die unsaubere Wäsche einer staatsfeindlichen Partei wird wohl einer gründlichen Reinigung unterworfen werden. Dein Weizen Flensborg Ais, Fejndal und Genossen bläst jetzt sicherlich nicht. — Landgraf werde hart! Das sei zum Schluß die Bitte an den von uns mit Freuden begrüßten Oberpräsidenten Excellenz v. Köllr.“

Wie wäre es, wenn man an den Redakteuren der „Flensburger Nachrichten“ zunächst einmal die Krute erproben würde? Vielleicht würden sie es dann begreifen, daß man durch solche geradezu russischen Vorschläge einen jeden noch Freiheitsgefühl in der Brust hegenden Menschen dazu drängt, alles andere eher, nur kein guter Preuss zu werden; dann würden diese Herren sich auch wohl nicht mehr wundern über das Anwachsen der dänischen Bewegung und die Regsamkeit ihrer Agitation.

Die Agrarkrise. In der Wiener Wochenschrift „Die Zeit“ unterwirft der bekannte conservative Socialpolitiker Dr. Rudolph Meyer die Agrarkrise in Deutschland einer sehr eingehenden Untersuchung. Aus umfangreichen Statistiken der Getreide-, Wacht und Grundstückspreise verschiedener Theile Norddeutschlands in den letzten dreißig Jahren zieht er den Schluß, daß die Agrarkrise nicht durch den Fall der Getreidepreise, sondern durch die zu hohen Wacht- und Grundstückspreise verschuldet ist, in welche die verschiedenen staatlichen Subventionen wie die agrarischen Liebesgaben und Lebensmittelschüsse als sichere Bestandtheile der Grundrente mit einbezogen sind. An diese Beweisführung knüpft Dr. Rudolph Meyer sehr bemerkenswerthe Betrachtungen. — Er schreibt unter Anderem:

„Die Technik sieht den Fortschritt in der Herabsetzung der Produktionskosten, und somit die Geldsysteme sich gefest haben, ohne neue Störung weiter functionieren, sehen wir den allmählichen Preisfall der Producte, dank der Fortschritte der Technik. Dieses alte Gesetz wollen die Agrarier todtschlagen. Der Preis ihrer Produkte soll stabil bleiben, ob zwar auch sie von den Fortschritten der Technik in Form ermäßigter Produktionskosten profitieren würden. Der normale Weizenpreis auf dem europäischen zollfreien Markt war in den letzten Jahren etwa 11 Mk. pro Metercentner. Die deutschen Agrarier erhielten circa 14—15 Mk., dank den Schutzschüssen, aber diese Preise schwanken wohl von 12—17 Mk. Hiermit, obchon sie 3,50 Mk. über den Weltmarktpreis erhalten, sind sie aber nicht zufrieden und nun verlangen sie, der Weizenpreis soll fest bleiben und 22 Mk. betragen für alle Zeiten. Die Fortschritte der Production mügen ihn auf dem freien Markt auf 10 oder 9 Mk. drücken, die deutschen Agrarier sollen nach wie vor 22 Mk. erhalten. Ein stabiler Getreidepreis bedeutet eine gefestigte Garantie der Grundrente um den Betrag der fallenden Produktionskosten. Das wollen die Agrarier sich jetzt verschaffen. Wodurch? Nicht durch ihre Arbeit, sondern durch Gebrauch politischer Uebermacht. Also müssen sie vor allen Dingen diese erlangen, und dazu haben sie den Bund der Landwirthe organisiert, mit seiner Presse, seinen Vereinen, seinen Wanderpredigern. Diese Organisation ist fester und wirksamer als die socialdemokratische, wenn sie auch noch viel weniger Theilnehmer hat, aber jeder einzelne derselben ist wirtschaftlich potenter als ein Socialdemokrat.“

Die Organisation hat ein Budget von ca. 1/2 Million Mark im Jahre. Niemals ist Geld profitabler angelegt worden. Der Tribut, welchen die Grundbesitzer vom deutschen Volk erheben, beträgt schon über 300 Millionen Mark im Jahre und soll noch erhöht werden. Er beruht ganz und gar auf der politischen Agitation, welche nur 1/10 Prozent von dem kostet, was sie einbringt. Was soll man sich da noch mit Verbesserung der landwirtschaftlichen Technik befassen, was doch nur lächerlich wenig einbringen kann — „laßt uns politisch werden!“ Vom politischen Erfolg oder Mißgeschick der Agrarier hängt die Größe der Grundrente und die Höhe der Güterpreise fortan ab. Allein zu schwach haben sie sich schon einmal mit der anderen Seite von Produzenten, den Industriellen, verbunden und seit einigen Jahren dabei, mit ihnen ein neues Kartell zu schließen. Weil dieses aber allein gegenüber der Fortschrittspartei, dem Centrum und den Sozialdemokraten noch nicht über die Majorität des

Reichstages verflügt, streben sie die Beschränkung des Wahlrechts an. Das ist alles sehr logisch, klar und durchsichtig. Aus der alten konservativen Junkerpartei, welche noch politischen Prinzipien folgte, ist eine agrar-kapitalistische Partei geworden, welche nur ihre pekuniären Interessen auf Kosten ihrer Mitbürger zu fördern sucht. Von ihrem Erfolge oder Mißgeschick auf dem Boden der Politik hängt es ab, ob die Grundrente und der Güterpreis in Deutschland steigen oder fallen wird. Eine der tollsten, aber auch interessantesten Erscheinungen auf dem Boden des ausartenden Kapitalismus.

Das neue Kartell der Produzenten „in Stadt und Land“ muß eine geschlossene Opposition aller Konsumenten im Reich erzeugen. Das Kartell, welches vielleicht in Zoll- und Prämienzuschuß und Bezug mehr vom Reich empfängt, als es ihm steuert, muß alle andern Steuerträger gegen sich vereinigen, und da die größte organisierte Partei der Konsumenten und Steuerverwahrer die Sozialdemokratie ist, so wird diese wohl auch aus den ärmeren, z. B. Beamtenkreisen einen wirklichen Mitgliederzuwachs beziehen. Es sollte mich nicht wundern, wenn der agrarische Konservatismus, dem im Entstehen vor 25 Jahren Wagner, Hobbertus und mich als Sozialdemokraten benutzte, es zu Stande brächte, was ich in Wien bei den letzten Reichstagswahlen gesehen habe, daß Böhrenleute und Sozialdemokraten Arm in Arm an die Wahlurne träten — und in Berlin kleine Rentiers und Beamte dazu.

Aus dem Lande der Skatke. Die „Frankf. Btg.“ läßt sich aus Ostpreußen vom 8. d. M. berichten: „Eine Verhandlung vor dem Schöffengericht in Biala gegen den der sozialdemokratischen Partei angehörenden Rittergutsbesitzer Eshardt-Komarovon wegen angeblichen Vergehens gegen das Vereinsgesetz dürfte allgemeines Aufsehen hervorrufen. Eshardt stand mit fünfzig seiner Arbeiter und Arbeiterinnen vor den Schranken des Schöffengerichts unter der Anklage, der erstere am 2. Mai d. J. von seinem Gute bis zu seinem Walde einen öffentlichen Umzug veranstaltet zu haben, ohne daß die polizeiliche Genehmigung dazu eingeholt wäre, die letzteren, daran theilgenommen zu haben. Eshardt hatte am 2. Mai für seine Leute ein Waldfest veranstaltet, wobei diese unter Musikbegleitung in zwanglosen Gruppen nach dem Festplatz gezogen waren. Eshardt wurde wegen Theilnahme an dem Umzuge zu 15 Mark oder drei Tagen Haft verurtheilt, für ein Vergehen gegen das Vereinsgesetz, welches darin liegen soll, daß er den Tapezierer, der ihm Fahne und Feuerwerk herausbrachte, einlud, am Feste theilzunehmen, also ihn direkt veranlaßt haben soll, sich dem Zuge anzuschließen, zu 45 Mark oder 9 Tagen Haft. Auch eine Anzahl anderer Angeklagter wurde zu entsprechenden Geldstrafen verurtheilt; 15 Angeklagte wurden freigesprochen, da sie unter 18 Jahren alt waren. Gegen die übrigen wurde die Sache vertagt, um neue Ermittlungen anzustellen, da ihnen nichts nachgewiesen werden konnte, andererseits aber ihren Angaben kein Glauben geschenkt wurde.

Das genannte Blatt bemerkt hierzu: Wenn Feste, die ein Arbeitgeber seinen Arbeitern giebt, schon unter das Vereinsgesetz fallen, dann ist kein Familienvater mehr vor dem Vereinsgesetz geschützt, der mit seiner Familie und Bekannten einen harmlosen Sonntagsausflug macht. Das Schöffengerichtsurtheil zeugt von einer solchen tiefen Weisheit, daß es fast ein Putzkamer gemacht haben könnte.

Der Staat in Gefahr. Am Sonntag hielt der Berliner Arbeiter-Sängerbund in Pichelsdorf sein diesjähriges Gefangensfest ab. Dazu meldet die „Vossische Zeitung“:

„Die gesamte Gendarmerie des Kreises war in Pichelsdorf vereinigt; in Spandau standen zwei Compagnien Infanterie und eine Abtheilung Train, alle mit scharfer Patronen versehen, in Bereitschaft. Es bot sich indes kein Anlaß zum Einschreiten der bewaffneten Macht.“

Wie muß sich bloß in den Köpfen der Leute, die diesen Befehl gaben, die Welt malen? Die Arbeiter kommen zu einem friedlichen Feste der Freude zusammen, und die Behörden bewaffnen das Militär mit scharfen Patronen! „Es bot sich indes kein Anlaß u. s. w.“ — und es wird sich auch keiner bieten. Die Arbeiterschaft läßt sich nicht zu unbefonnenen Thaten hinreißen, nicht einmal wenn sie so staatsgefährliche Dinge vorhat, wie ein Sängersfest!

Koloniales. Die Hottentotten in Damaland (westliches Südafrika) revoltiren gegen die deutsche Schutzherrschaft.

Der Aufstand wird durch ein der „Voss. Btg.“ übermitteltes Kapstädter Telegramm bestätigt. Danach schlugen 200 Hottentotten in einer gutbesetzten „Kloof“ (Schlucht) am 5. Juli einen Angriff der deutschen Truppen zurück. Diese hatten ihre Munition verschossen und waren zu schwach, um die Stellung zu nehmen. Zwei Deutsche wurden getödtet. Die Deutschen beabsichtigten, den Angriff später mit Artillerie zu erneuern.

Unser Kolonialamt schweigt sich über diese Vorgänge behutsam aus. Es sind ja keine „Sieges“nachrichten, worin von niedergesengten Dörfern und füsilierten Schwarzen zu lesen ist.

Die Verbreitung der Kinderpest in Deutsch-Südwestafrika konnte durch alle Vorsichts- und Absperrungsmaßregeln nicht verhindert werden. Die Seuche ist durch das Wild zu den Dithereos verschleppt worden, auch haben sie die Raubvögel weithin übertragen. Die großen Antilopen haben auch die Drahtzäune übersprungen.

Es sind nun Impfstationen in Windhoef und Rehoboth eingerichtet worden, an ersterem Orte sind schon 5000 Kinder geimpft worden. Am Baiwage wurden alle

Dachsegepanne an Ort und Stelle angehalten und die Jagdhunde geimpft. Man hofft, so einen Stillstand der Pest zu erreichen.

Der dritte allgemeine Parteitag der Freisinnigen Volkspartei findet vom 12. bis 14. September in Nürnberg statt.

Rußland.

Wie die russische Gendarmerie die Sozialdemokratie vernichtet. Man schreibt der Wiener „Arbeiter-Zeitung“: Die Thätigkeit der polnisch-sozialistischen Partei in Rußisch-Polen macht den russischen Gendarmen sehr viele Sorgen. Das ist allerdings nicht merkwürdig. Diese Partei, die seit dem Jahre 1893 existirt, entwickelt eine sehr energische und rücksichtslose Thätigkeit. Sie vereinigte in ihrem Schooße alle, früher in mehrere Kreise zerplitterten sozialistischen Kräfte Polens; sie organisierte die polnische Arbeiterschaft in allen Industriegegenden Rußisch-Polens und Lithauens Bialystok, Grodno, Wilna; sie verbreitete unter den polnischen Arbeitern alljährlich Zehntausende von den in London erscheinenden sozialistischen Broschüren, die nach Polen geschmuggelt werden; sie veröffentlicht schließlich in einer geheimen Druckerei in Warschau ein Parteiorgan „Robotnik“ („Der Arbeiter“), von dem bereits 23 Nummern erschienen sind. Vor einem Monat begann noch eine Zeitschrift in ihrer geheimen Druckerei zu erscheinen — der „Gornik“ („Der Bergarbeiter“) — ein Organ der Bergarbeiter des Dombrowa-Sosnowitzer Kreises. Alle Bemühungen der russischen Polizei, diese Organisation in ihre Hände zu bekommen und die Druckerei zu entdecken, blieben erfolglos; und die Partei setzte ihre energische Thätigkeit fort, organisierte große Streiks, verbreitete die verbotene Literatur u. Endlich sind die Gendarmen auf ein neues Mittel gekommen, Der Gendarmeriehauptmann Utgow meinte, daß die geheime Organisation der polnischen Arbeiter dann entdeckt werden könnte, wenn die Gendarmerie ihre Spigel und Agents provocateurs aus der Mitte der Arbeiter wählen wird. Aus diesem Grunde verhaftete man alle Arbeiter, die als politische „Verbrecher“ in die Hände der Gendarmen fielen, mit den größten Drohungen einer langjährigen Verschickung nach Sibirien oder Kerkerstrafen zur Spitzelei zu zwingen. Aber auch dies brachte den Gendarmen keinen Nutzen, Erstens hatten sie nur eine sehr geringe Zahl solcher Arbeiter, die, erschreckt durch die Drohungen oder verlockt durch Versprechungen einer größeren Summe, für den Verrath an ihren Genossen gefunden. Und wenn dies aber der Fall war, standen diese Arbeiter der Organisation so fern, daß sie nichts zu verrathen hatten. Aber auch solche Spigel wurden bald entdeckt, und zwei von ihnen fielen als Opfer der Rache der Arbeiter. Ein gewisser Jezdowski wurde in Warschau und ein anderer, Wisniewicz, in Wilna ermordet. Die Namen der anderen Spigel wurden in dem „Robotnik“ veröffentlicht, und die Arbeiter konnten sich demnach schon früher vor ihnen hüten. Als die Gendarmen gesehen hatten, daß diese Methode nichts werth ist, kamen sie auf eine andere. Als deren Erfinder gilt ein Gendarmerie-Wachtmeister Pastrulin, über den wir in der letzten Nummer des Warschauer „Robotnik“ sehr interessante Sachen zu hören bekommen.

Einer der Warschauer Genossen, der schon zweimal im X. Pavillon (der Kerker für die politischen Verbrecher in Warschau) eingesperrt war, ist am 9. Mai zur Gendarmerieverwaltung eingeladen worden. Dort kam ihm der Wachtmeister Pastrulin entgegen, der ihm sofort eine Menge Komplimente machte, indem er die Intelligenz und Geschicklichkeit des Arbeiters bewunderte. „Wir wissen sehr gut“, sagte der Gensdarm, „daß Sie sehr viel Beziehungen haben; und wenn Sie uns auch tausendmal sagen würden, daß Sie zu nichts gehören und keine verbotene Literatur lesen, werde ich Ihnen nicht glauben. Aber eben solche Leute, wie Sie, sind dem Staate nöthig.“ Und nun bot ihm Pastrulin 100 Rubel (126 fl.) monatlich an. Als der Arbeiter die Sache mit Entrüstung bei ihrem wahren Namen nannte und meinte, daß er niemals ein Spigel und Verräther werden würde, theilte Pastrulin seine Entrüstung, „Ich verstehe und achte Ihre Entrüstung“, sagte er, „aber warum denn sollen Sie ein Verräther sein? Wenn Sie sich all das überlegen, werden Sie uns aus Ueberzeugung dienen. Ich selbst, mein Herr, bin ein Sozialist, aber ein ökonomischer Sozialist, und darum bin ich gegen den politischen Kampf. Aber Ihr „Robotnik“ fällt auf jeder Seite über den Jar und die Regierung her. Unsere Regierung — behauptete das Weilchen (so nennt man in Polen die russischen Gendarmen, die eine blaue Uniform tragen) — hat nichts gegen den ökonomischen Kampf. Im Gegentheil, sie wünscht den Arbeitern den Sieg, und die Agenten sind ihr nur dazu nöthig, um zu erfahren, wo die Bewegung spontan entstanden und wo sie von den Agitatoren hervorgerufen worden.“ Pastrulin that sehr liberal. Er bedauerte sehr, daß die russischen Beamten käuflich sind, und lachte über die Dummheit seiner Kollegen. Das „Weilchen“ besprach auch die Ermordung des Lockspiegels Jezdowski, und nannte diese Thatsache eine höchst anarchistische Immoralität. — „Jezdowski diente uns aus Ueberzeugung; er war kein Verräther, da er nie an der revolutionären Bewegung theilgenommen hatte. Man hat seine Ueberzeugung nicht geachtet, man hat ihn getödtet! Das ist ja Unduldsamkeit gegen die Leute aus anderem Lager!“

Am Ende des dreistündigen Gesprächs legte das „Weilchen“ einen Hundertrubelschein auf den Tisch als „Vorschuß“, und versprach noch eine größere Summe, wenn der Arbeiter den Gendarmen größere Dienste leisten werde. Besonders kümmernte sich das „Weilchen“ über die Druckerei des „Robotnik.“ „Sie drucken dieses

Blatt schon drei Jahre in derselben Druckerei, und wissen noch immer nichts von ihr!“ klagte Pastrulin. Der Arbeiter bekam eine 17tägige Frist für die Antwort und nachdem ihm der Gensdarm mit neuerlicher Artikulation drohte, ging er nach Hause, und ein paar Tage später war er schon im Auslande, wo kein Pastrulin ihm etwas machen kann.

Die Redaktion des „Robotnik“ lacht nun über die Dummheit des „Weilchens“, das als „Ökonomischer Sozialist“ debutirte, und die ganze Geschichte, die im „Robotnik“ erzählt wurde, rief sehr große Heiterkeit unter den polnischen Arbeitern hervor.

Bulgarien.

Ferdinand wird kuppig. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, schreibt man der „Frankf. Btg.“ aus Sofia, so stehen wir am Vorabend der Proklamtion eines „unabhängigen Königreichs“ Bulgarien. Sämmtliche Minister, alle höheren Truppenkommandanten und die hervorragenden Deputirten haben sich bereits nach Rustschuk, dem Schauplatze der furchtbaren Explosion begeben, wo am 14. August die Feier der 10jährigen Regierungsdauer des Fürsten Ferdinand stattfindet. Ueberdies sind bereits Truppen aller Waffen in Rustschuk konzentriert. Zu den Anzeichen, daß man einen Coup auszuführen beabsichtigt, wird hier auch der Umstand gerechnet, daß das diplomatische Corps von Sofia keine Einladungen nach Rustschuk erhalten hat, und daß die Opposition weder über das Fest noch über die Unabhängigkeitserklärung ein Wort verlauten läßt.

Die Königskrone wird dem Coburger nicht fester auf seinem erlauchten Kopfe sitzen, als der in der chambre separée des Wiener Monarcherestablissemens ergatterte Fürstentum.

Lübeck und Nachbargebiete.

11. August.

Zuzug ist fernzuhalten von Tischlern und Töpfern nach Rostock, Schlossern und Maschinenbauern nach Dänemark.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelfabriken von Gehl. Wasserstradt, W. Senff, H. M. Th. Bahrdt, J. P. S. Pamperin, F. Schramm, sowie Demuth u. Co., ist der Zuzug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Klobbe, Lederstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Die Lokomotion der Holzarbeiter.

Achtung, Bauarbeiter! Zuzug nach Lübeck ist streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an H. Polst, Lederstraße 3.

Achtung! Durch Annoncen in hiesigen Blättern suchen dänische Emaillewerke Arbeiter nach Kopenhagen zu locken. Da bekanntlich in Dänemark die Großindustriellen nahezu sämtliche Arbeiter auf das Pflaster geworfen haben, so ist es Ehrenpflicht der Lübecker Arbeiter, diesen Ruf nicht Folge zu leisten. Die dänischen Arbeiter haben bei dem großen Streik hier selbst sich als ehrliche Kameraden bewiesen, da darf auch kein hiesiger Arbeiter sich dazu erniedrigen, ihnen das Leben sauer zu machen. Solange die Absperrung in Dänemark dauert, darf kein deutscher Metallwaaren-Fabrikarbeiter nach dort gehen!

Senator Dr. Rittscher ist gestern Mittag im Alter von 58 Jahren gestorben. Seit 1865 Mitglied der Bürgerschaft, wurde er am 24. November 1873 in den Senat gewählt. Etwa 18 Jahre hat er als Dirigent des Polizeiamtes fungirt. Wenngleich wir nicht in die übertriebenen Lobpreisungen der bürgerlichen Presse einstimmen, welche gerade diesen Zweig seiner Thätigkeit in ein reichlich helles Licht setzt, so wollen wir doch gerne die Fähigkeiten des Verstorbenen anerkennen und ihm das Zeugniß ausstellen, daß er sich nach bestem Können bemüht hat, unparteilich und gerecht auch unserer Partei gegenüber seines Amtes zu walten. Im Vergleich zu tausenden seiner Berufsgenossen im deutschen Vaterlande konnte er in dieser Hinsicht mit Recht noch als rühmliche Ausnahme bezeichnet werden. Wir behalten uns vor, noch des Näheren auf seine Wirksamkeit einzugehen.

Ganz eigenartige Gefühle beschleichen den in deutschen Polizei- und Bichelhaubstaaten aufgewachsenen Menschen unwillkürlich, wenn er die Anzeige liest, welche der hiesige norwegische Konsul im Amtsblatte erläßt. Sie besagt, daß stimmberedigte Norweger, welche zur Wahlzeit im Auslande weilen, ihre Stimmentzettel durch Vermittlung des Konsulats einsenden können. Wie weit sind wir im „Lande der Dichter und Denker“ doch hinter andern Völkern zurück.

Zu beachten! In gegebener Veranlassung wird darauf aufmerksam gemacht, daß bei Krankheits- wie Sterbefällen an Cholera, Pocken, Diphtheritis und Typhus die Haushaltungsvorstände, beziehungsweise deren Stellvertreter verpflichtet sind, nicht nur die von den Kranken benutzten Effekten, sondern auch die Krankenzimmer nebst den in letzteren befindlichen Gegenständen einer Desinfektion nach Maßgabe der Anweisung vom 1. August 1892 zu unterziehen.

Die Nichtbeachtung dieser Bestimmung zieht, sofern nicht auf Grund der Bestimmungen des Strafgesetzbuchs härtere Strafe eintritt, nach der Polizeiverordnung vom 1. August 1892 Geldstrafe bis zu 150 Mark oder Haftstrafe nach sich.

Vom Tage. Der wegen Turnerbühnenbühnenfestgenommene Arbeiter wird außerdem diverser Schwindbelegen bezichtigt. — Verhaftet wurde ein Hausknecht, welcher einem Kellner 7 Mk. gestohlen und hindurchgebracht hat.

Schöffengericht. Sitzung vom 10. August. Bekanntlich wurde vor einiger Zeit der fünfjährige Sohn des Arbeiters M. vor dem Burghore von einem Radler umgerannt und schwer verletzt. Es hieß dann, der Betreffende sei unschuldig, was von dem Vater des Kindes energisch bestritten wurde. Die Richtigkeit der auf Grund der Angaben des Letzteren von uns gebrachten Darstellung wurde durch die Verhandlung bestätigt. Der Uebeltäter, ein Arbeiter M., wurde zu 1 Mt. event. 1 Tag Haft und 100 Mt. event. 25 Tagen Gefängniß verurtheilt. Ein recht kräftiger Denkwort.

Die Streiklausel. Ein gewichtiges Bedenken bei der Einrichtung städtischer Arbeitsnachweise ist immer von der organisierten Arbeiterschaft erhoben worden, wenn die Behörden die Einfügung der Streiklausel in das Statut ablehnten. Es handelt sich bekanntlich darum, daß der Arbeitsnachweis seine Thätigkeit einstellen soll, wenn zwischen einem Unternehmer und den Arbeitern Streitigkeiten ausgebrochen sind.

In dem soeben ausgegebenen Berichte des Arbeitsamtes der Stadt München über seine Thätigkeit vom 1. November 1895 bis 31. Dezember 1896 wird auch diese Frage behandelt. Danach konnte das Amt bei größeren Ausständen „während der Schwerezeit zu Gunsten der betroffenen Arbeitgeber nicht erfolgreich vermitteln, wenn das Solidaritätsgefühl der Arbeiter durchschlagend war; waren aber Streikbrecher vorhanden, so war den Streitenden auch durch die Einstellung der Thätigkeit des Arbeitsamtes nicht viel gedient, da die Thatsache des Streiks an sich so allgemein bekannt ward, daß hierin eine mehr als ausreichende Notiz für den betreffenden Geschäftszweig lag. Anders würde sich hier das Verhältnis nur dann gestalten, wenn die Benutzung des ausschließlich centralisirten Arbeitsnachweises für obligatorisch erklärt werden könnte. Dann dürfte die Einstellung der Thätigkeit desselben dem Arbeitgeber empfindliche Nachteile verursachen.“

Es wird also vor einer Ueberschätzung der Streiklausel gewarnt und auf gewisse Nachteile, die durch ihre Einfügung und Handhabung entstehen können, hingewiesen: hauptsächlich, so meint der Bericht, werde das Vertrauen der Unternehmer zu der Einrichtung durch die Einstellung des Arbeitsnachweises bei Streiks stark erschüttert, selbst wenn die Anordnung praktisch ziemlich bedeutungslos gewesen sei. Es wäre interessant, zu erfahren, ob dies das Urtheil der Arbeiterbeisitzer beim Münchener Arbeitsamt ist, oder dasjenige des städtischen Vorstehenden. Sollte sich die Streiklausel thatsächlich nicht so bewähren, wie es vorausgesehen wurde, so wird die organisierte Arbeiterschaft die letzte sein, nicht hinzu zu lernen. Die „Soziale Praxis“ meint, daß es vielleicht mehr als auf die Streiklausel „darauf ankomme, eine sachgemäße Entscheidung im Einzelfalle zu sichern, sie mit verwaltungsrechtlichen Garantien zu umgeben und vielleicht die Arbeitsnachweise Verwaltung selbst von dem Obdium, das einer solchen Entscheidung anhaftet, zu entbinden.“

Jedenfalls ist durch die Münchener Veröffentlichung ein Anlaß gegeben, die Frage im Einzelfall gründlich zu erwägen.

Kuratellbestellung. Für den Privatmann Carl Otto Schweppe hieselbst, dem durch körperliche Schwäche die eigene Wahrnehmung seiner Geschäfte erschwert wird, ist der Schulvorsteher Dr. Bussenius zum Beisitzer gemäß § 93 der Vormundschaftsordnung bestellt worden.

Radfahrerstrafen am Schienenstrang. Im „Volk“ lesen wir: „Die Anlage von besonderen Radfahrerstraßen im Lande scheint ein immer dringenderes Bedürfnis zu werden. Um einerseits den überhandnehmenden Klagen der Fußgänger über rechtswidrige Benutzung der Fußwege durch die Radfahrer, andererseits den Klagen der Radfahrer über den Mangel geeigneter Straßen erfolgreich entgegenzutreten, wäre es vielleicht angebracht, an beiden Seiten der Eisenbahn schmale Streifen in feste Wege umzuwandeln, so daß jeder Weg für nur eine Fahrtrichtung zu benutzen sein würde. Die Eisenbahn-Verwaltungen, die wohl meist schon jetzt im Besitz der erforderlichen Landstreifen sich befinden, könnten die Anlagen bewilligen und dann die Benutzung gegen eine entsprechende Gebühr seitens der Radfahrer gestatten. Diese Wege würden nicht nur jeden Zusammenstoß der Radfahrer mit anderen Fahrzeugen und mit Fußgängern ausschließen, sondern auch wegen der verhältnismäßig geringen Steigung des Bahn-Planums bedeutende Vorteile vor den Gassen bieten, deren Steigungen für Radfahrer oft schwer zu nehmen sind. Eines Versuchs wäre die Sache jedenfalls werth.“

Altona. Von der polizeilichen Praxis. Von einem jugendlichen Arbeiter, der bei seinen Eltern wohnte, war eine gegen ihn wegen Unfugs erkannte Geldstrafe von 3 Mt. nicht bezutreiben, weshalb ein Polizeibeamter hingeschickt wurde, um ihn zur Verbüßung einer eintägigen Haftstrafe zu holen. Der jugendliche Sünder lag noch im Bett und erklärte, daß er nicht mitgehen wolle. Nun ging der Beamte sogleich sehr scharf gegen ihn vor, fesselte ihn mit Ketten und brachte ihn so zur Haft. Bei dieser Gelegenheit soll der junge Mann Widerstand geleistet haben, weshalb er sich vor dem Schöffengericht zu verantworten hatte. Der Angeklagte wurde freigesprochen unter der Motivierung, daß er nicht nötig hatte, sich von dem Beamten eine Behandlung gefallen zu lassen, wie sie vielleicht bei Mordbrennern und Einbrechern am Plage sei; sein Widerstand sei vollständig berechtigt gewesen.

Bremen. Nach Klänge vom Radlerfest. Die „Bürger-Stg.“ schreibt: „Bildung und Besitz haben sich in den Bremer Radlerfesttagen auf's Aeußerste bl. gestellt, und wenn je ein Bremer Blatt es noch einmal wagen sollte, den Begriff „Kohheit“ als mit dem Begriff „Proletariat“ verwachsen durchschimmern zu lassen, so werden wir ihm für diese gemeine Beleidigung mit dem Bremer Radlerfest ins Gesicht schlagen. Daß dem Proletariat mit dem glücklicherweise hinter uns liegenden Ra da u =

und Rowdyfeste — wir wählen Bezeichnungen, die wir auf den Straßen von bürgerlichen Personen machen hörten — eine scharfe Waffe in die Hand geliefert worden ist, das dürften die Einsichtigeren unter unseren Gegnern begreifen. Sie kneifen die Lippen zusammen und schneiden ganz gottserbärmlich-verlegene Gesichter, weil sie nicht wissen, wie sie der sehr unangenehmen Wirkung des Festes für die Zukunft Herr werden sollen. Ein Ausbruch dieser Verlegenheit ist der gestrige Leitartikel der „Weser-Stg.“, der nach einigen unglaublich geschraubten und verschrobenen einleitenden Sätzen der Frage der Einschränkung „übertriebener Luxusansprüche“ nähertritt. Die Flegelien und Rowdyfeste, welche das Radfahrerfest mit sich gebracht hat, alle aufzuklären, würde zu weit führen. Die Polizei hatte Ordre, den Herren Radfahrern gegenüber „rückwärts“ zu sein; dann dieser Rücksicht konnten die Herren denn auch nach Belieben schalten und walten und Gemeinheiten aller Art ungestraft verüben. — „Daran aber wird am wenigsten etwas geändert werden, wenn jetzt solche Philosophien vom Stapel gelassen werden, wie eine die „Weser-Zeitung“ gestern fertig brachte. Das moralische Prestige des Radfahrerbundes erfährt auch keine Wiederherstellung, wenn jetzt die besseren Kreise der Radfahrerschaft erklären lassen, der „oft etwas derbe Uebermuth“ sei „ganz gegen ihren Geschmack“ gewesen. Diese Einsicht kommt zu spät. Man hätte sie gleich am ersten Tage in ersten Mahnungen ergehen lassen sollen, wenn man sich die öffentliche Achtung hätte sichern wollen, die unwiederbringlich verloren ist, und zwar verloren auch für die gesammte hiesige bürgerliche Presse, die zu den skandalösen Vorkommnissen geschwiegen hat selbst dort, wo das sie angeblich befehlende „patriotische Gefühl“ aufs Höchste hätte empört sein und seiner Empörung öffentlich hätte Ausdruck geben müssen. Wenn die bremische liberale Presse einmal wieder über den Unpatriotismus von Arbeitern reden sollte, werden wir sie daran erinnern, daß „patriotische“ Radfahrer es waren, die sich mit einem Nachtgeschir an den Sockel des Kaiser Wilhelm-Denkmal setzten und aus diesem Gerath mit Wiener Würstchen Senf klappten. Bei der Zentenmarfeier dürften dieselben patriotischen Topfklapper mit zu den begeisterten, fornbiumengeschmückten, pietätsschwangeren Hurrahschreibern gehört haben. Aber, wie gesagt, man durfte sie nicht stören, die Polizei sah nichts und die gesammte bürgerliche Presse schwieg und schweigt zu der Schweinerei, obgleich die ganze Stadt davon Bescheid weiß. Das Geschäft! Das Geschäft! — Wir haben hier in Lubek gelegentlich des Kreis-Turnfestes genau dieselben Geschichten erlebt. Die Zahl entriesteter Bekleidungen, welche an uns gelangten, ist übergroß. Schamloseste Belästigung von Frauen und Mädchen, fleißigste, allem Anstand Hohn spaltende Auf-führung auf offener Straße, kontinuierliche Besoffenheit halbwüchsiger Grünshäbel, ärgster Unfug, ungenirt betriebe, Sektakel, gegen den das berühmte Indianergeheul Zephyrfäuseln ist, — kurzum vollständige Anarchie in der sonst so streng zur Ruhe angehaltenen Stadt, — das war die Signatur dieses „so glänzenden verlaufenen Festes“! Die „goldene Jugend“ tobt aller Orten in gleich rüder Weise. Das beste Geschäft machen dabei die Vertreter des Gaminismus und der Venus vulgivaga, in deren Tempeln der furor teutonius unserer angehenden Ordnungstüchtigen sich in seiner ganzen Vollkommenheit präsentirt! Fi done!

Glücksborn. Großes Feuer entstand Mittwoch Morgen 3 1/2 Uhr in der Dampfjägerei von Krämer u. Zuber und verbreitete sich über das ganze Lager, die Sägerei und das Kessel- und Maschinenhaus. Das Lagerhaus wurde bis auf die Umfassungsmauern eingäschert. Das Kessel- und Maschinenhaus ist beschädigt; die Maschinen sind zerstört. Der Schaden ist groß. Es wird Brandstiftung vermutet.

Kiel. Ein Bootunglück im Hafen, bei dem drei Menschen ertrunken sind, hat sich am Sonntag Abend hier zugetragen. Die polizeilichen Ermittlungen darüber haben das Folgende ergeben: Augenzeugen berichteten, daß am Sonntag Abend um 11 Uhr auf dem Kieler Hafen in der Nähe der Seebade-Anstalt ein Boot gekentert. Das Boot ist Montag Morgen am Strande zwischen der Schwarzkopfschen Brücke und der Belleuebrücke aufgefunden worden. Die Ermittlungen ergaben, daß mit dem Boote um halb 11 Uhr Abends drei Personen von Mönkeberg in der Richtung nach Kiel abgefahren sind, und zwar ein Marinematrose und zwei Zivilpersonen. Die Polizei hat dann festgestellt, daß ein Marinematrose Namens Wehrmann von der 1. Kompanie der 1. Matrosendivision und ein junger Mann Namens Fritz Arp, welcher im Abzahlungs-geschäft von Nicolaus Pindo beschäftigt war, vermißt werden. Beide jungen Leute sind in Gesellschaft eines ebenfalls vermißten Malers Emil Geerds von Biegelteich um halb 11 Uhr am Mönkeberger Strande bei der Schachtischen Gastwirthschaft in das Boot gestiegen, welches am nächsten Morgen am Strande von Belleue ohne Riemen aufgefunden worden ist. Die Leichen sind nicht aufgefunden, wohl aber die Mühe des vermißten Matrosen.

Kiel. Das Torpedodivisionsboot „D 4“ überrannte am Dienstag eine Dampfspinasse des Schulkiffes „Gneisenau.“ Die Spinasse sank, deren aus 5 Mann bestehende Besatzung wurde durch das Torpedoboot gerettet.

Hlensburg. Reichstagskandidaturen. Der hiesige nationalliberale Verein hat in einer am Sonnabend Abend abgehaltenen Versammlung beschlossen, den bisherigen Vertreter unseres Reichstags-

wahlkreises, Stadtrath M. Jepsen in Apenrade, als Kandidaten für die nächste Reichstagswahl wieder aufzustellen. — Zwischen den nationalliberalen und den konservativen Parteien bestand bislang ein Kompromiß, wonach der Abgeordnete für den Reichstag der nationalliberalen, der für den Landtag der freikonservativen Partei entnommen wurde. Dies Kompromiß wollen die konservativen Parteien aber diesmal nicht aufrecht erhalten, sondern sie wollen einen freikonservativen Kandidaten aufstellen und haben dabei den jetzigen Landtagsabgeordneten, Bürgermeister Bunzen in Glücksburg, ins Auge gefaßt. Für diesen, der zugleich als Kandidat des Bundes der Landwirthe gilt, wird auch der größere Theil der Antisemiten stimmen. Der Rest wird Herrn Raab aus Hamburg unterstützen. Die antisemitische Kandidatur des Herrn Raab hat bekanntlich nicht den Beifall des Bundes der Landwirthe. Die sonst so gut antisemitische „Deutsche Tagesztg.“ ist deshalb von antisemitischer Seite scharf angegriffen worden. Sie rechtfertigt ihre Stellungnahme damit, daß ihr Duzende von Zuschriften aus bündlerischen Kreisen zugegangen seien, die bewiesen, daß Raab in den Kreisen des Bundes der Landwirthe wenig Sympathie habe.

Unwetter in der Provinz Schleswig-Holstein.

Ein furchtbares Unwetter hat, wie schon mitgetheilt, in den letzten Tagen, insonderheit am Sonntag, in der Provinz und in Dänemark gehaust. Ueber fast ganz Dänemark, Schleswig und die holsteinische Westküste gingen schwere Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen und Hagelschlag nieder, welche stellenweise schweren Schaden anrichteten. Aus vielen Orten werden Feuersbrünste in Folge von Blitzschäden gemeldet, auch mehrere Menschen sind um's Leben gekommen. Die gestrigen Berichte über das Unwetter wollen wir noch durch folgende Mittheilung aus dem westlichen Holstein ergänzen: In der Gegend von Friedrichstadt entlud sich am Sonntag, den 8. d. Mts., Nachmittags, ein Gewitter von seltener Stärke, das gegen drei bis vier Stunden anhielt und drei Mal zurückkehrte. Es war begleitet von starken Hagel- und Regenschauern, so daß auf der hiesigen meteorologischen Beobachtungsstation während des Ausbruches des Gewitters 40 Millimeter Niederschlag gemessen wurde. Das Gewitter hat nach den jetzt darüber vorliegenden Nachrichten mancherlei Schaden in der Umgegend angerichtet. In dem gegen eine Stunde von hier entfernten Dorfe Norderstapel fuhr der Blitz in das Gewebe des Landmannes Johann Dircks daselbst und äscherte dasselbe vollständig ein. Es verbrannten die Heu- und Getreidevorräthe, doch wurde von dem Inventar und Mobiliar gerettet. In Süderstapel schlug der Blitz in das Haus des Einwohners C. Buschmann, entzündete dasselbe, doch wurde das Feuer gelöscht, bevor es weiter um sich griff. Zahlreiches Weidevieh ist auf dem Felde in Eiderstedt, Stapelsholm und dem nördlichen Dithmarschen erschlagen. Dem Landmann Karl in Dage wurde ein zweijähriges Pferd und den Hofbesitzern Hollmer und H. Paulsen daselbst je ein Stück Milchvieh getödtet, dem Landmann Bohm in Seeth wurde ein Schwein unmittelbar am Wohnhause vom Blitz erschlagen, bei Norderstapel wurde viel Jungvieh getödtet und ebenfalls in der Umgegend von St. Annen. Zwischen Revenhorst und Erftde und bei dem Badeorte St. Peter in Eiderstedt wurden die Telegraphenleitungen und zahlreiche Leitungspfähle zerstört. In Tönning und Umgegend, sowie bei Rothenspieker wurden Bäume vom Blitze zerhackt. Ueber die Unwetter Schäden in Nordschleswig, in der Gegend von Tondern, Husum, Rendsborg, Tzehoe und in Dithmarschen haben wir gestern schon berichtet.

Aus Glücksstadt wird gemeldet: In den letzten Tagen entluden sich über der hiesigen Gegend wiederholt recht heftige Gewitter, theilweise verbunden mit wolkenbruchartigen Regenschauern, die ganz bedeutenden Schaden angerichtet haben. Am Sonntag Nachmittags schlug der Blitz in das Wohnhaus des in Heiligenstedteners kamp wohnenden Malers G. Göttsche, das in Folge dessen bis auf den Grund niederbrannte. Das Mobiliar konnte zum Theil gerettet werden; leider ist das Haus nur sehr niedrig versichert. — Am Montag zündete ein Blitzschlag bei dem Hofbesitzer Nic. Trende in Stördborf; das ganze Gemese wurde in Asche gelegt, von dem Ingut konnte nur sehr wenig gerettet werden. Ebenfalls wurde am Montag in Wosfeld eine Kuh des Hofbesizers J. Ruge auf der Weide erschlagen. In unmittelbarer Nähe desselben Hofes fuhr am Freitag ein Blitzstrahl nieder und verletzte eine in dem Augenblicke aus dem Hause tretende Person recht erheblich. Ebenfalls werden auch aus Dithmarschen verschiedene Schäden in Folge von Blitzschlägen gemeldet. — In Westerbüttel wurde dem Hofbesitzer Schmielau eine Kuh, in Wilmershufen dem Hofbesitzer Hamm ein Ochse auf der Weide erschlagen. In Friedrichstoo schlug der Blitz mehrfach in die Telephonleitung.

Aus Neumünster wird berichtet: Die in den letzten Tagen über die hiesige Gegend hingezogenen Gewitter, welche mit recht erheblichen Regengüssen verbunden waren, haben an mehreren Stellen Schaden angerichtet. In unserer Stadt wurden eine Brauerei und ein Wohnhaus von sogenannten kalten Blitzschlägen getroffen. In Bargfeld ist das Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Landmannes Harder durch Blitzschlag in Brand gesetzt worden. Ferner ist in Bissen das Wohnhaus

des Hofners Noose in Folge Blitichlags abgebrannt. Stellenweise hat auch der sturmartig auftretende Wind Bäume entwurzelt und Gebäude beschädigt. — Aus Husum wird noch berichtet: In Tinningstedt-feld, im Kirchspiel Karlum, schlug der Blitz in das Haus des Rätiners H. O. Petersen. Alles Mobiliar, ein Schwein und mehrere Hühner verbrannten. Auf Karlumfeld wurde das Gewese des Landmanns Chr. Holländer durch den Blitz eingekäschert. Sämmtliche Heu- und Kornvorräthe und Hausstandsfachen wurden ein Raub der Flammen. In Uibersholm brannte das große Gewese des Landmannes H. T. Hansen nieder. In Bordeum wurde die große Landstelle des Landmanns Janßen ein Raub der Flammen, wobei Werth-papiere, Silberfachen und bedeutende Korn- und Futter-vorräthe verbrannten. Der bei dem Brande in Ahrens-höft verunglückte Feuermann Bahnsen soll inzwischen an seinen Verletzungen gestorben sein. Er hinterläßt eine Frau und vier Kinder.

Aus Nah und Fern.

Von der Rechtspflege. Bekanntlich war vor Kurzem in Kbln von einem Schutzmann Namens Kiefer ein achtbares Mädchen auf einen Verdacht hin, der sich in der Folge als gänzlich unbegründet herausstellte, verhaf-tet worden. In dieser Angelegenheit war ein Ermitt-lungsverfahren eingeleitet, das jedoch in Folge des Be-scheides des Ersten Staatsanwalts eingestellt wurde. Die Beschwerde, die gegen die Entscheidung des Ersten Staats-anwalts eingereicht wurde, ist vom Oberstaatsanwalt ver-worfen und der Bescheid des Ersten Staatsanwalts be-

stätigt worden. Von betheiligter Seite ist sofort Be-schwerde beim Oberlandesgericht gegen diesen zweiten Be-scheid eingereicht. Wie wir s. B. berichteten, hat der Staatsanwalt das Verfahren eingestellt, nachdem der Re-gierungspräsident und der Polizeipräsident gegen Schutz-mann Kiefer das Disziplinarverfahren wegen Vergehens im Amte eingeleitet haben.

Mit Rücksicht auf die Kosten. Aus Wien wird vom 7. d. Wts. berichtet: Beim Bau der Stadtbahn auf dem Flößersteig in Breitensee stürzte am 12. Juli ein Gerüst ein, wobei sich der Arbeiter Jano den rechten Oberschenkel, der Tagelöhner Bieger das Nasenbein, der Zimmermann Wewera eine rechtsseitige Rippe und der Arbeiter Dworal das Sprunggelenk brach. Gestern hatten sich die Erbauer des Gerüsts vor dem Hiezinger Straf-richter wegen grober Fahrlässigkeit und Gefährdung der Sicherheit des Lebens zu verantworten. Angeklagt sind der Blimmermeister Franz Dezor und dessen Kolier Franz Artner. Der vorgeladene Sachverständige im Zimmer-mannsfache, Kapf, giebt an, das Gerüst sei ebenso sicher, wie die anderen Gerüste dieser Art; absolut sicher könne ein Gerüst nicht sein, da ein absolut sicheres drei Mal so viel koste. Richter: Sie sagen also offen, daß mit Rücksicht auf die Kosten das Leben der Arbeiter riskirt werden darf? — Sachverständiger: Ja! — Der Richter sprach schließlich beide Angeklagte frei, da nach der Verantwortung derselben, daß der am Tage des Einsturzes herrschende Wolkenbruch den Einsturz des Gerüsts verschuldet habe, ein Elementarereigniß vor-liege.

Mehrere Giftmorde sollen in Budapest verübt sein. Des Nordes verdächtig ist eine Hausbesitzerin,

deren Gatte vor nicht langer Zeit im Irrenhause ge-storben ist. Der Mann hat ein Vermögen 180 000 f hinterlassen, das er seinen neun Kindern aus erster Ehe vermacht hatte. Da seine zweite Ehe kinderlos geblieben war, verfügte er, daß seiner zweiten Frau die Nutznießer des Vermögens bis zur Großjährigkeit der Kinder erste Ehe zustehen sollte. Sobald ein Kind großjährig wird habe die Wittve den Vermögensantheil des Kindes dieser sofort auszuzahlen. In diesem Jahre wurden zwei Mäd-chen großjährig, von denen eine Braut war. Die Hochzeit sollte noch in diesem Jahre stattfinden, da erkrankte plötzlich die beiden Mädchen im Monat Juni und starben. Ein drittes Kind, dessen Großjährigkeit bevorsteht, liegt schwer erkrankt im Krankenhause. Bei dem Begräbniß des Mädchens, das Braut war, schleuderte dessen Bräutigam der Stiefmutter die Beschuldigung ins Gesicht: „Sie haben meine Braut vergiftet, um sich deren Ver-mögen anzueignen.“ Die Beschuldigte antwortete nicht auf diese furchtbare Anklage.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 11. August

Der Schweinehandel verlief gut. Quacht wurden 756 Stück. Preise: Verkaufschweine schwarz 57 - 59 M., weiß 57 - 59 M., Sauen 45 - 54 M. und Ferkel 50 - 57 M. v. 100 Stk.

See-Berichte.

Dampfer „Bar“, Kapl. Eifers, ist von Neval nach St. Petersburg weitergedampft. Dampfer „Marie Louise“, Kapl. Nachtwey, ist in Kronstadt angekommen. Dampfer „Gustav Wafa“, Kapl. Suebberg, ist von Karlskron auf hier abgegangen. Dampfer „Rußland“, Kapl. Muppel, ist von Olga auf hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Herrn E. O. Sohn zu seinem heutigen Ge-burtstage ein donnerndes Hoch! Nu rah mal, wer hat dahn hett.

Mehrere Fräun.

Zu vermietthen eine Stube an einen jungen Mann Webersstraße 5.

Ein freundliches Logis Krähenstr. 16.

Zu vermietthen ein freundl. Logis Dantwartsgrube 19, 1. Et.

Frödl. Logis für 2 junge Leute Engelsgrube 38.

Gesucht zu sofort ein Burische beim Milchwagen Bleicherstraße 7.

Empfehle mein Barbier-Geschäft, Schulstraße 9. W. Niemann, Barbier und Friseur.

Ger. Wurst, sehr schön, Pfd. 60 Pfg.

Bernhard Grube, Zachwehrt-Allee 25.

Zum Gewerkschaftsausflug einige Gros Aufsteckrosen billig abzugeben Weidgrube 73, bart.

Glas- u. Porzellanfachen werden genietet bei A. König, Devenau 33, 1. Et.

Um gänzlich mit zu räumen, zu sehr billigen Preisen J. Freelandt, Pfaffenstraße 1.

Visit-Karten

auf fl. Elfenbeinkarton per 100 Stück von 1 Mk. an liefert prompt und sauber

Die Druckerei des Lüb. Volksboten, Johannisstraße 50.

Achtung Zimmerer!

Ausserordentliche Mitglieder-Versammlung am Donnerstag, den 12. d. M.

Abends 8 1/2 Uhr im Verbandslokal. Tages-Ordnung. 1. Der Streit der Bauarbeiter und deren Folgen für die Zimmerer. 2. Verschiedenes. Jedes Mitglied hat in der Versammlung zu erscheinen. Die Lohnkommission.

Achtung Bauarbeiter!

Ausserordentl. Mitgliederversammlung heute Donnerstag den 12. August

im Lokale des Herrn Schlichting, Tonhalle, Schmiedestr. 20.

Tages-Ordnung: 1. Bericht der Lohnkommission. 2. Diskussion. Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Die Lohnkommission.

Achtung Maurer!

Versammlung am Donnerstag den 12. August, Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung: 1. Das Antwortschreiben der Meister. 2. Diskussion. Die örtliche Verwaltung.

Sonntag den 15. August, Mittags 1 Uhr: Abmarsch nach dem Burgfelde vom Vereinshaus.

Pa. Hansa-Mein Etablissement Kaffee und Bier. „EINSEGEL“ Kuchen.

neu restaurirt, mit prächtigem Garten und uralten Bäumen, Lauben, Schaukel etc.; Tanzsalon mit Glas-Veranda (herrlicher Ausblick über das schöne Travethal), Clubsäle, Orchestron und neuester Kegelbahn, bringe den verehrten Familien Lübecks und dem reisenden Publikum in freundliche Erinnerung.

Hochachtungsvoll

Chr. Koch.

Geschäfts-Uebernahme.

Hiermit die ergebene Anzeige, daß mit dem heutigen Tage meine Restauration nebst Destillation u. Holzhandlung Untertrave 60

in die Hände des Herrn Th. Kruse übergegangen ist.

Für das mir erwiesene Wohlwollen bestens dankend, zeichne ergebenst

Carl Stender.

Bezugnehmend auf Obiges, erlaube ich mir die Bitte, das meinem Vorgänger entgegengebrachtes Vertrauen auch mir zuzuwenden zu wollen.

Hochachtungsvoll

Th. Kruse.

Lübeck, den 10. August 1897.

Die Actienbierbrauerei Lübeck

empfiehlt ihre garantirt rein wohlschmeckend und bekömmlichen Biere auf Beste. Dieselben werden während des Ausfluges der sämmtlichen Gewerkschaften und Vereine nach Israelsdorf am 15. August d. Js. daselbst in den Restaurants bei den Herren:

F. Muuss, „Zur Waldwiese“, C. J. F. Dieckelmann, Chr. Lüer

zum Ausverkauf gebracht.

In unserem Verlage ist erschienen:

Fest-Zeitung

zum Ausflug sämmtl. Gewerkschaften u. Vereine nach Israelsdorf

am 15. August 1897.

Preis 10 Pfg.

Preis 10 Pfg.

Aus dem Inhalt der 8 Seiten umfassenden Festzeitung heben wir hervor: „So, Mann der Arbeit, sollst du Feste feiern“, Gedicht von Karl Weiser. „Sozialdemokratische und andere Feste“, Leitartikel. „Der große Generalstreik zu Lübeck im Jahre 1783“ von Theodor Schwarz. „Die Weiber Verschwörung, aus der neuesten Ruchensdorfer Chronik“. „Schulze und Müller über das Lübecker Volksfest“. „Worte ans Volk“ von Lamenaiz. Gedichte von A. K. „Luftiger Winkel“ und „Verschiedenes“.

Die Festzeitung ist nur zu haben von unseren Zeitungsanträgern und in der Expedition des Lübecker Volksboten, Johannisstraße 50.

Friedr. Meyer & Co.

Hänschen Guck-in-die-Luft.

Die Raumann, Adolf Wagner und Genossen haben, so schreibt das „Hamb. Echo“, für ihre evangelisch-soziale Bewegung nunmehr Offiziere genug, aber wenig, fast gar keine Mannschaften. Und sie sehen selber ein, daß sie mit „Steifleinernen“ auf die Dauer nicht auskommen können. Aber woher schnell die Mannschaften nehmen? Der Zerfall der von Herrn Raumann als „alterschwach“ und „überlebt“ angesehenen Sozialdemokratie scheint doch nicht so rasch eintreten zu wollen, wie die Herren Evangelisch-Sozialen es brauchen.

Damit nun die Offiziere ohne Mannschaften nicht an der Zukunft verzweifeln, werden sie einstweilen mit großartigen Hoffnungen getrübt. Die Raumann und Genossen verfügen, das muß ihnen der Neid lassen, über ein gutes Stück Zuversicht und Selbstbewußtsein. Wir mit unserer strengen Selbstkritik waren bisher so bescheiden, als feststehend anzunehmen, daß die Verhältnisse stärker seien als die Menschen. Darauf lassen sich die sozialphilosophischen Kraftmeier der evangelisch-sozialen Richtung aber nicht ein; sie scheinen vielmehr der Ansicht zu sein, daß die Verhältnisse von ihnen gemacht werden. Wie könnten sich diese Leute sonst einbilden, es werde ihnen gelingen, die Arbeiter, und speziell die sozialistischen, zur Religion zurückzuführen? Die klassenbewußten Arbeiter sind doch nicht aus irgend einer Laune gegen alle Religion gleichgültig geworden. Nein, sie haben vielmehr eingesehen, daß die Religion nicht der Feind ist, mit dem man die Felsblöcke bei Seite wälzen kann, die den Weg zur Freiheit und zum gleichen Recht für Alle versperrten, und diese Erkenntnis ist ganz gewiß nicht zufällig gekommen, sondern die ganze soziale Entwicklung unseres Zeitalters nötigt die Massen, die Blicke vom Himmel abzuwenden und auf die materiellen Verhältnisse zu richten.

Aber die Evangelisch- oder, wenn man lieber will, National-Sozialen bewegen sich in noch größeren Illusionen. Nicht nur, daß sie glauben, die deutschen Arbeiter für Flottenpläne und Kolonialpolitik begeistern zu können — sie hoffen auch darauf, daß aus den Arbeitern selbst heraus eine Macht entstehen werde, die dem demokratischen Sozialismus den Garaus macht. Und diese Macht erblicken sie in den Gewerkschaften, die nach Meinung der Raumann und Genossen mit Ungeduld auf den Augenblick warten, wo sie die alte Hülle, die sie bisher getragen, abwerfen und in das national-soziale Gewand schlüpfen können. Dann fällt — immer nach Meinung der Raumann — der demokratische Sozialismus in sich selbst zusammen und die Arbeiter sind dann endlich dahin gekommen, wo die Herren sie haben wollen — sie treiben dann keine selbständige Politik mehr und die Befehlsgebung und so weiter besorgen die „national-sozialen“ Herren Pastoren und Geheimräthe allein, während die Arbeitermassen die schöne Aufgabe übernehmen, für diese Herren ihre Stimmen abzugeben.

Das erinnert an eine Episode aus dem Jahre 1848. In den Märzstürmen hatten die Arbeiter der großen und kleinen Bourgeoisie zum Siege verholfen; sie hatten am tapfersten gekämpft und hatten namentlich in der

großen Barrikadenschlacht in Berlin fast alle Opfer geliefert. Ganz Deutschland hatte wider von Triumph gesungen auf die frisch erklämpfte Freiheit. Was war natürlicher, als daß auch die Arbeiter kamen, um ihr bescheidenes Theil von dieser Freiheit zu fordern? Die „Arbeiterfrage“ kam aber den Bourgeois höchst unlegen. Die Spießbürger ließen den Arbeitern durch ihre Pressorgane zurufen: „Rehre Jeder an seine Arbeit zurück!“ — Die ganze Führung Eurer Errungenschaft, der volle Stolz des freien Mannes liegt darin, daß Ihr sagt: Wir leben von unserer Arbeit!“ So sprachen die Vorkämpfer des liberalen Bürgertums damals und mußten doch wissen, daß viele Arbeiter keine Arbeit bekommen und mindestens eben so viele von ihrer Arbeit nicht leben konnten. Ein Anderer rief gar den Arbeitern zu: „Reht keine Steigerung des Lohnes! Stellt durch Ordnung und Fleiß Euch das geschichtliche Zeugniß aus, daß Ihr für die Freiheit Eurer Nation zu arbeiten und zu leben wißt!“

Die edlen Spießbürger nahmen also das Recht, die Verhältnisse neu zu ordnen, für sich allein in Anspruch, während die Arbeiter, welche ihnen die Macht erklämpft hatten, schweigend zusehen und über sich ergehen lassen sollten, was die Bourgeois zu beschließen geruhen würden!

Mit den National-Sozialen ist es nicht viel anders. Die Arbeiter haben aus sich selbst heraus eine machtvolle politische Bewegung geschaffen, die eine tiefgehende Wirkung auf unsere ganzen Zeitverhältnisse ausübt und mit der alle bestehenden Machtfaktoren rechnen müssen. Da kommen nun eine Anzahl „national-sozialer“ Pfaffen, Professoren, Geheimräthe u. und treten vor die Arbeiter hin. „Halt“, meinen sie, „das geht so nicht. Reht Ihr auf den rein gewerkschaftlichen Boden zurück! Dort mögt Ihr Eure Differenzen mit den Unternehmern und Kapitalisten ausfechten! Aber die Politik überlaßt uns! Wir kennen Eure Interessen viel besser als Ihr selbst und wissen sie auch besser zu wahren!“

Werkwürdig ist, daß die bürgerlichen Parteien, so oft sie die Arbeiter in's Schlepptau nehmen wollen, sich dabei mit den Anarchisten in demselben Streben begegnen. Auch die Anarchisten wollen die „politische Enthaltung“ und den „rein wirtschaftlichen Kampf“, nur mit dem Unterschied, daß die Anarchisten gegen das Wählen überhaupt sind, während die bürgerlichen Parteien die Arbeiterstimmen, die für sie abgegeben werden, mit Behagen entgegennehmen.

Wenn die „National-Sozialen“ glauben, die Arbeiter würden um ihretwillen, um sich von den Herren Raumann und Genossen mit Religion und Flottenenthusiasmus traktieren zu lassen, der Politik und damit der Sozialdemokratie den Rücken kehren, so ist das einfach eine Art Größenwahn. Indessen ist dieser Größenwahn den niedergehenden Schichten häufig eigen und kommt auch gelegentlich bei der bürgerlichen Demokratie zum Vorschein. Auch dort wiegt man sich manchmal in die Täuschung ein, die Sozialdemokratie habe all ihre ungeheure Arbeit nur geleistet damit nicht die bürgerliche Demokratie die ganze Bewegung zu sich hinüberleite und damit plötzlich zu einer Macht werde.

Alle diese Elemente verkennen den Charakter der sozialistischen Bewegung, die auf dem Klassenbewußtsein der Arbeiter beruht. Der demokratische Sozialismus und seine Vertreter haben Alles gethan, um das Klassenbewußtsein der Arbeiter zu wecken. Die bürgerlichen Parteien, welche die Arbeiterbewegung in's Schlepptau nehmen wollten, mußten Alles thun, um das Klassenbewußtsein der Arbeiter zu unterdrücken.

Dies aber wird keiner Macht der Erde mehr gelingen und darum auch keiner der bürgerlichen Parteien, sie möge sich nennen wie sie wolle und möge sich noch so vorsichtig mit dem Schafspelz umhüllen.

Im Uebrigen haben wir nichts dagegen, wenn die National-Sozialen in den Gefühlen ihres Größenwahns schwelgen. Sie werden schon einmal, wie Hänschen Guck-in-die-Luft, stolpern und purzeln.

Soziales und Partei-Leben.

Quittung

über bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in der Zeit vom 9. Juli bis 5. Aug. 1897 eingegangene Gelder:

Quartalsbeiträge:

- (1. Quartal 1897) Verband der Schmiede 48,33. M. (1. Quartal 1897) Verband der Bäcker 28,23. (1. Quartal 1897) Verband der Gärtner 15,—. (1. Quartal 1897) Verband der Zimmerer 407,67. (1. Quartal 1897) Verband der Konditoren 10,50. (1. und 2. Quartal 1897) Verband der Handlungsgehilfen 8,—. (2. Quartal 1897) Verband der Graveure und Plasteure 20,25. (1. Quartal 1897) Verband der Forme 92,91. (2. Quartal 1897) Verband der Zattler und Tapezierer 46,50. (2., 3. und 4. Quartal 1896) Verband der Goldarbeiter 119,88. (4. Quartal 1896) Deutscher Holzarbeiterverband 1100,—. (1. und 2. Quartal 1897) Verband der Kupferschmiede 192,—. (2., 3. und 4. Quartal 1896) Verband der Werftarbeiter 123,—. (2. Quartal 1897) Verband der Steinseiler 51,99. (4. Quartal 1896 und 1. Quartal 1897) Textilarbeiter-Verband 821,20 M.

Zur Deckung des Defizits:

Vom Verband der Goldarbeiter 163,90 M.

A. Kasse,

Hamburg-Eimbüttel, Weisnerstraße 5, Haus 1.

Achtung, Bäckereiarbeiter! Wegen ausgedrohter Lohn Differenzen haben am Sonnabend, den 7. August, sämtliche Bäckergehilfen der Schiffs-Probäckerei Bodenhofplatz in Christianshavn (Kopenhagen) die Arbeit niedergelegt und ist seitens des dänischen Bäckerverbandes die Sperre über diese Bäckerei verhängt worden. Da der Arbeitgeber sich geküßert hat, in Deutschland arbeitswillige Bäckergehilfen werben zu lassen, machen wir die Kollegen darauf aufmerksam und ersuchen, den Bezug nach Kopenhagen fern zu halten. Der Vorstand des Verbandes der Bäcker Deutschlands.

Zum Textilarbeiterstreik in Delmenhorst wird berichtet: Der Streik dauert un verändert fort. Die Ausgesperrten verlassen in großen Trupps die Stadt. Am Freitag hatte die Direktion eine Anzahl Arbeiter und Arbeiterinnen zu sich eingeladen, um zu unterhandeln. Das Resultat war folgendes: Maßregelungen finden nicht statt. Die streikenden Abtheilungen haben bedingungslos die Arbeit aufzunehmen. Nach und nach je nach Bedarf, soll der Lohn erhöht werden. Die Forderungen der Ausgesperrten sollen berücksichtigt werden. Die Nachmittags stattgehabte Versammlung der

arbeiten über all im Lande. (Bazines Brief vom 10. August 1866).

Der Sturz Maximilians ging jedoch vielen zu langsam und eine Anzahl nordamerikanische Freikorps, dabei mehrere Regimenter Negersoldaten überschritten die Grenze und trieben die kaiserlich mexikanischen Regimenter vor sich her. Das Ministerium des Kaisers hielt es für seine Pflicht, Maximilian die Lage der Dinge im rechten Licht vorzustellen und richtete die Bitte an ihn, zum Besten des Landes abzutreten.

Alein Maximilian gab sich selbst jetzt seine Sache noch Kaiserreich nicht auf. — machte einen Staatsstreik — jagte seine Minister sämtlich fort, setzte dafür einen katholischen Priester als ersten Minister ein und gab ihm mehrere gleichwertige Personen als Ressortminister zur Seite.

Cäsarenwahn sin.

Die Kaiserin Charlotte eilte nach Europa, begleitet vom Grafen Martin Castillo, dem Minister für äußere Angelegenheiten, ihrem Hofkammermeister Graf von Bomballes und einer Anzahl anderer hoher Würdenträger der Monarchie Mexiko.

Bereits während der Reise machten sich die ersten Spuren der nervösen Erregtheit bei der Kaiserin bemerkbar. Je näher man Europa kam, je mehr nahmen solche Zeichen zu. In Paris war im kaiserlichen Schloß für ihren Empfang bereit und sie war gezwungen, mit ihrem Gefolge in einem Hotel Unterkunft zu suchen.

Napoleon war für sie nicht zu sprechen und der Minister Drouhe de Lhuys suchte sie mit leeren Ausreden zu beruhigen.

Die Inhaber der mexikanischen Staatsanleihen — dem wohlhabenden Mittelstande Frankreichs angehörend — setzten Versammlungen an und versuchten, sonstige Kundgebungen zu Gunsten der Erhaltung des Kaiserreichs

Indianer und Kaiser.

Von Aug. Heine.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Suarez richtete die republikanische Regierung wieder ein, erließ Befehle und Anordnungen und die Vereinigten Staaten-Regierung hielt eine amerikanische Gesandtschaft bei Suarez. Das Kaiserreich Mexiko war von Nordamerika niemals anerkannt und in Folge dessen eine amerikanische Gesandtschaft dort niemals gehalten. Maximilian und Charlotte werden in den Seward'schen Noten nie anders bezeichnet als „der Erzherzog Maximilian und seine Frau.“ Maximilian forderte Bazaine auf, Suarez wieder zu vertreiben. In der That wurde eine Expedition unter Willot abgeschickt. Suarez floh abermals ins Gebirge. Eine kaiserliche Regierung wurde in Chihuahua aufs Neue eingerichtet, als aber die Franzosen sechs Wochen später die Stadt verlassen hatten, wurden die kaiserlichen Adler wieder abgerissen und die Republik aufs Neue ausgerufen. Dasselbe Bild wiederholte sich überall in ganz Mexiko.

Eine besondere Gesandtschaft, welche Maximilian nach Paris schickte, hatte nur den traurigen Erfolg für die „Monarchie“ in Mexiko, daß Napoleon in seiner Antwort vom 31. Mai 1866 auf seinen Beschluß beharrte und alle Verantwortung und Schuld auf Maximilian schob.

Dieser berief sich auf eine geheime Abmachung zwischen Napoleon und ihm — allein was halfs? Es blieb anscheinend nichts weiter übrig, als abzutreten. — Bereits hatte Maximilian am 7. Juli 1867 die Abdankungs-urkunde aufgesetzt, allein seine Frau verhinderte ihn am Unterzeichnen.

Die ehrgeizige Dame, welche noch dazu nicht einmal das mexikanische Klima vertragen konnte, sondern schrecklich am Fieber litt, hielt ihrem Mann die Hand

fest, und veranlaßte ihn, den Verzweiflungskampf um die Kaiserkrone von Mexiko weiter fortzusetzen. Sie selbst wollte die Sache der Monarchie Mexiko in Europa führen, um Geld — Soldaten und ein päpstliches Concordat zu erlangen.*

Sie verließ ihren Gatten, stieg zu Schiffe und — sah ihn lebend niemals wieder.

Schon am 8. Juli traf die Kaiserin Charlotte in Europa ein.

Um die Kosten dieser Reise zu decken, wurden die letzten Kassen des Kaiserreichs geleert; 30.000 Franken welche dazu bestimmt waren, die Hauptstadt vor Ueberschwemmung zu schützen, dienten der Kaiserin dazu, die Tour nach Europa zu unternehmen.

Alein es schien fast, als wenn ganz Mexiko nur darauf gewartet hätte, daß die Kaiserin, welche man allgemein als eigentliche regierende Person betrachtete, das Land verlasse, denn sofort nach ihrer Abreise fiel alles auseinander. Ueberall wurde die Republik erklärt und Suarez als Präsident ausgerufen. Die mexikanischen Truppen des Kaisers fielen ab, und selbst das belgische Freikorps meuterte wegen Mangel an Sold und Nahrung.

Um diesen bedrohenden Zustand entgegenzuwirken, glaubte Maximilian bisher noch viel zu milde vorgegangen zu sein und — erklärte das Land in Belagerungszustand.

Bazaine erlaubte sich demgegenüber die Bemerkung, daß dieses völlig unnütz sei, denn durch das kaiserliche Dekret vom 3. Oktober sei der Belagerungszustand bereits in Permanenz (d. h. als ununterbrochen und beständig) vorhanden. Kriegsgerichte, welche sofort die Gegner der Monarchie von Gottes Gnaden zum Tode führen lassen,

* Unter Concordat versteht man eine Abmachung, wonach in einem Lande der Papst selbst als das leitende Oberhaupt in allen kirchlichen Fragen gilt.

Streikenden erklärte sich unter diesen Umständen mit 701 gegen 6 Stimmen für Weiterführung des Streiks. Das Resultat wurde mit lang anhaltendem Jubel begrüßt. Eine Abends stattgehabte überfüllte Versammlung der Streikenden und Ausgesperrten erklärte ebenfalls, nicht früher die Arbeit aufzunehmen, bis die Forderungen bewilligt sind. Der anwesende Bürgermeister Münzbrof hatte wegen seiner Haltung bei den Unterhandlungen eine schwere Kritik auszuhalten. Weitere Unterhandlungen sollen angebahnt werden.

Aus Nah und Fern.

Ein unmenschliches Verbrechen, dessen Ausführung noch im letzten Augenblick verhindert worden, war am Sonnabend Abend in M o a b i t geplant. Der 26 Jahre alte Schlosser Rudolf Wendt aus der Thurnstraße 40 versuchte sein 3 Jahre altes Töchterchen Frieda mit Petroleum zu verbrennen, wurde jedoch durch seine Schwiegermutter daran gehindert. Diese fand, als sie von einem Ausgang zurückkehrte, den Wendt dabei, wie er eine Petroleumflasche vor dem Stuhle der kleinen Frieda zertrümmert hatte und den Inhalt, der sich über die Dielen ergoß, anzünden wollte. Sie nahm ihm das Streichholz weg, und lief mit dem Kinde auf den Flur hinaus. Wendt, dessen Frau, mit der er seit 6 Jahren verheiratet ist, verreist ist, ging dann weg, als ob nichts vorgefallen wäre und besuchte im Laufe des Abends eine ganze Reihe von Schankwirtschaften. Um 11 1/2 Uhr hörte man ihn nach Hause kommen und die Thür zur Küche verriegeln. Bald darauf fielen in der Stube zwei Schläffe. Frau Alt holte den über ihr im dritten Stock wohnenden Kriminalbeamten Otto herbei und dieser schlug die Glasscheibe an der verriegelten Thür ein. Man fand Wendt mit zwei Schüssen in der rechten Schläfe entseelt vor seinem Bette.

Bezüglich des Schicksals des Andree'schen Ballons schreibt der Vice-Admiral a. D. Ribonius den „B. N. N.“: „Bei dem großen und allseitigen Interesse, welches der Andree'schen Ballonfahrt entgegengebracht wird, und in Bezug auf die Meldung des Kapitäns K. K., einen Gegenstand im Weißen Meere von der Ferne erblickt zu haben, welcher einem zu Wasser gefallenen Ballon durchaus ähnlich gewesen sei, gestatte ich mir zur Bestätigung der aufgetauchten Zweifel, daß dieser Gegenstand der verunglückte Ballon Andree's gewesen sei, nachstehendes Faktum anzuführen: Es war im Jahre 1870 im Spätherbst, als ich, wie alltäglich den Befehl erhielt, als Kommandant des Panzerfahrzeuges „Arminius“ von der Rhede Schillich aus in See zu gehen, um über die Bewegungen der feindlichen Flotte zu rekonoszieren. Eines Tages sah ich von fern einen Gegenstand auf See, aus dem ich nicht klug werden konnte. Er glich einer großen roten Bakentonne, war aber viel größer, als solche zur Betonung des Fahrwassers gelegt werden. Diesseits waren überhaupt alle Seezeichen entfernt. Was konnte also dies rothe Ungethüm sein? Ein Boot, ein Wrack? Als Boot zu groß, als Wrack unnatürlich wegen der rothen Farbe und der ballonartigen Form. Ich rief alle Offiziere herbei, Niemand vermochte den eigenthümlichen Gegenstand auszumachen. Schließlich kam mir der Gedanke, es sei ein französischer Luftballon, der sein Ziel verfehlt und dort ins Meer gesunken sei. Endlich kam ich dem Gegenstand so weit nahe, um zu erkennen, daß es ein todtter Walfisch war, welcher, auf die Gründe der Küste gekommen, sein Leben dort ausgehaucht hatte. Ich signalisirte den immerhin werthvollen Gegenstand den hinter mir befindlichen Schiffen, und der jetzige Admiral Varandon brachte das kolossale Ungethüm an die odenburgische Küste, dessen Skelett dem Berliner Museum überantwortet wurde, während eine Bremer Firma den appetitlich aussehenden

rosarothem Speck kaufte. Das Eigenthümliche dieses Anstehens eines derartigen Gegenstandes war aber folgendes. Der Walfisch, ein Thier von kolossaler Größe, hatte aus seinem Rachen eine Blase ausgespien, die von röhlichen Inzusen angefüllt war. Diese Blase — wie es möglich war, sie auszuspülen, ist mir stets räthselhaft geblieben — war stramm gespannt, mehrere Meter hoch und im Durchmesser. Daher die anfängliche Vermuthung, es mit einer vertriebenen rothen Boje zu thun zu haben. Da alle Offiziere und die zur Begutachtung herbeigerufenen ältesten Unteroffiziere den fremden Gegenstand für einen zu Wasser gefallenen Luftballon hielten, so ist der Schluß gerechtfertigt, daß sich Kapitän K. K. in seiner Supposition, den zu Wasser gefallenen Andree'schen Ballon von ferne aus gesehen zu haben, glicklicher Weise getäuscht hat. — Wenn Jener noch darauf Bezug nimmt, daß er den erblickten Gegenstand nicht mit einem todtten Walfische verwechselt haben könne, da kein Geruch zu spüren gewesen, so bemerke ich, daß dieser Geruch ganz von der Windrichtung abhängig ist. Wenn der Wind auf uns zu stand, so war meilenweit auf der Rhede der Geruch penetrant, während hinwärts am Lande von dem Walfisch kein Geruch zu spüren war.“

Ueber die Explosion in Ruffschut liegt noch folgende vom 8. d. M. datirte Depesche vor: Wie nunmehr festgestellt ist, wurden bei der vorgestrigen Explosion 22 Arbeiter sofort getödtet und 62 schwer verletzt, von denen 29 bereits ihren Verletzungen erlegen sind. Die Uebrigen schweben in Lebensgefahr.

Die Explosion in Ruffschut, über die wir bereits berichtet, stellt sich nach den neuesten Berichten als viel entseelicher heraus, als Anfangs angenommen wurde. In der in die Luft geflogenen Patronenfabrik waren 320 Personen beschäftigt, von denen 300 der Explosion zum Opfer gefallen sind; 130 Leichen sind bereits gefunden, zum Theil in grauenhaft verstümmeltem Zustande. In der Bevölkerung von Ruffschut und Gurgevo findet das Gerücht, daß ein Attentat auf den Fürsten Ferdinand versucht sei, bereitwillig Aufnahme, doch ist die Deutung unhaltbar, da die Stätte der Explosion von der Ankunftsstelle des fürstlichen Hofzuges ziemlich entfernt liegt und das Geschehniß völlig den Charakter eines furchtbaren Unglücksfalles zeigt. Angeblich trägt die Unvorsichtigkeit eines jugendlichen Arbeiters die Schuld an der Katastrophe, über deren gradezu Entsetzen erregenden Details wie folgt berichtet wird: Die Explosion erfolgte in einer Holzbaracke, die in unmittelbarer Nähe der Stadt Ruffschut belegen ist. Darin waren dem „Neuen Wiener Tagblatt“ zufolge für Rechnung der Gebrüder Zwanow, deren Geschäft in Sofia domizilirt, 320 Arbeiter, meist Frauen und Kinder, damit beschäftigt, einige Millionen alter Militärpatronen ihres Pulvers zu entleeren. Angeblich durch die Unvorsichtigkeit eines Jungen explodirte eine Patrone, wodurch ein Brand verursacht wurde, der in kürzester Zeit den großen Pulver- und Patronenvorrath erreichte und die Zerstörung der Baracke bewirkte. Eine furchtbare Explosion erfolgte, die weithin in der ganzen Umgebung und über die Donau hinüber bis nach Gurgevo hörbar war. Die ganze Baracke flog in die Luft und zertrümmerte die Fenster der benachbarten Häuser. Die in der Baracke beschäftigten Arbeiter machten, nachdem das Feuer ausgekommen war, verzweifelte Versuche, sich zu retten, aber in der ganzen Baracke war nur ein einziger Ausgang offen, alle anderen waren auf Befehl der Unternehmer sorgfältig gesperrt, weil die Brüder Zwanow eine Verschleppung der Patronen und des Pulvers befürchteten. Nur 20 Arbeiter entkamen rechtzeitig, bevor der Brand das Pulvermagazin erreichte, sonst ist Alles, was sich in dem Gebäude befand, in die Luft gesprengt worden. 300 Personen fielen der Explosion zum Opfer, die Zahl der Todten beträgt 130.

Viele sind als zerrissene, formlose Klumpen zur Erde gefallen. Die meisten Leichen sind unkenntlich. 150 Männer, Frauen und Kinder sind in's Spital gebracht mit so entseelichen Verletzungen, daß nur die Wenigsten mit dem Leben davontommen dürften. Viele Verunglückte liefen zur nahen Donau und sprangen brennend in die Fluthen, wobei Manche ertrunken sein dürften. Die Stadt Ruffschut besitzt keinen Krankenwagen, so wurden die halbverlohten Körper in Flatern und Lastfuhrwerken nach dem vier Kilometer entfernten Spital übergeführt. Das Jammergeheul der Verwundeten war weithin vernehmbar; der Transport war für diese entseelich, da den Unglücklichen beim Anfasseln das Fleisch vom Leibe fiel, und weil sie in sitzender Stellung gefahren werden mußten. Nützliche Hilfe war gleich zur Stelle. Die Menschenmenge benahm sich in einer barbarischen Weise; zahlreicher Neugierige zogen den Todten die Haut von den Fingern um sie als Andenken und Amulette aufzubewahren. Der Behörden ist insofern die Schuld an dem Unglück beizumessen, weil nach polizeilicher Vorschrift solche Arbeiten nur in kleinen, getrennten Baracken mit höchstens je sechs Arbeitern zulässig sind.

Von der Eisenbahn-Bürokratie. Eine Bahnsteigkarte wird, wie die „N. N. W. B. G.“ schreibt, unter Umständen die Ursache zu einem Prozeß gegen die Bahnverwaltung bilden. Vor einigen Tagen fuhr einem Herrn von Essen auf dem Bahnhof sein Zug, den er nach der Angabe des Schalterbeamten noch erreichen sollte, vor der Nase weg und der betreffende Herr ließ sich, da die Reise für ihn nunmehr völlig zwecklos geworden war, daß Geld für die Fahrkarte wieder herauszahlen, was auch anstandslos geschah, aber unter Abzug einer — Bahnsteigkarte, weil er ja den Bahnsteig betreten hatte. Der Herr will nun auf die Herausgabe des Nickels klagen.

Von einem großen Brandunglück wurde das Dorf P o h l b a c h in der Eifel am 4. August betroffen. 44 Wohnhäuser nebst zahlreichen Wirtschaftsgebäuden liegen in Asche. Die Bewohner des Dorfes sind meist Haufler und mit geringer Unterbrechung während des ganzen Jahres draußen. So waren denn am dem Unglückstage fast nur Kinder, Kranke und Greise im Dorfe. Raum stieg die erste Feuerzäule aus einer am Nordende des Ortes stehenden Scheune auf, in welcher unbeaufsichtigte Kinder mit Streichhölzern gespielt hatten, so trieb der heftige Nordost die Flammen in die eng gebauten, meist mit Strohdächern versehenen Häuser der schmalen Dorfstraße, und im Nu stand das halbe Dorf gleichzeitig im Flammen. Die 26jährige Marie Kohl wurde beim Retten einer Ziege unter einem zusammenbrechenden Hause begraben und der 36jährige Johann Zimmer stürzte tödtlich verfehlt beim Retten eines Kalbes in die Flammen.

Der Geizige und die zwei Armen.

Es sah ein Reicher einen Bettler stehn,
Der, seine Hand ausstreckend, sprach mit Flehn:
„Gott wird Euch tausend Mal vergelten,
Was Ihr mir alten Mann bescheert.“
Der Reiche ging vorbei und sprach mit Schelten:
„Ich gebe keinem Armen der begehrt.“
Da traf sein Bild auf einen andern Armen,
Der scheute sich, die Augen zu erheben,
Nur seine Blöße flehte um Erbarmen.
Der Reiche ging vorbei und brummte still:
„Wer mir nichts sagt, dem brauch ich nichts zu geben.“

Wenn Dir der Geiz nichts geben will,
So ist er nie verlegen
Der Gründe wegen.

Ludwig Pfau.

Mexiko in Paris in Scene zu sehen, allein die Polizei verhinderte alle solche Versuche. Der französische Mittelstand war so und so viel Millionen durch die schwindelhaften Versprechungen der Napoleonischen Regierung los und hatten die Ausgesperrten nur ruhig den Mund zu halten. Schamlos war es von der kaiserl. franz. Polizei, daß sie alle Versuche, das Volk über mexikanische Verhältnisse aufzuklären — wie solche von Montluc versucht — durch Staatsanwalt und Gericht verfolgt hatte. Zu erwähnen ist hierbei noch, daß von der kaiserlich mexikanischen Anleihe kein einziges Stück in Mexiko selbst untergebracht werden konnte. Meist war der französische Mittelstand der Hereingefallene. Endlich konnte auch Napoleon den Reklamationen Charlottens nicht mehr widerstehen und bewilligte er ihr deshalb eine Audienz. Die Unterredung zwischen Beiden währte lang, war sehr erregt und artete schließlich in heftigen gegenseitigen Vorwürfen aus.

Die Kaiserin erblickte ihr Lustschloß zusammenbrechen und fühlte, wie das kaiserliche Szepter ihrer Hand entglitt. Von dieser Unterredung im Schlosse Saint-Cloud kann man den Beginn des Wahnsinns der Kaiserin Charlotte datiren. In höchster Aufregung eilte Charlotte nach Rom, wo sie zu den Füßen des heiligen Vaters, der sie zu dem mexikanischen Unternehmen verleitet und ihr und ihrem Manne bei der Abreise den apostolischen Segen erteilt hatte, und von welchem sie Trost, Unterstützung und Beistand erwartete, in völligem Wahnsinn zusammenbrach.

Dieser Wahnsinn wurde unheilbar und kein lichter Augenblick hat seitdem den Schleier des Wahnsinns bei ihr aufgehellt. Sie wurde den Thronen nämlich der belgischen Königsfamilie überbracht und von solcher in Pflege genommen, wo sie heute noch ein Traumleben führt. Charlotte scheidet mit diesem Augenblicke aus unserer Geschichte

aus, wir werden jedoch weiter sehen, wie der Cäsarenwahnsinn Maximilians — welcher mehreren hunderttausend Menschen das Leben gekostet — sich weiter entwickelt. Wie am Schluß des vorigen Kapitels bereits erwähnt, hatte Maximilian seine sämtlichen Minister — welche ihm vernünftigerweise vorgestellt, daß seine Rolle als Kaiser ausgepielt sei — zum Schlosse hinausgejagt und suchte sich Andere, welche anscheinend seinem Cäsarenwahnsinn Glauben schenkten.

Ministerpräsident wurde der Reichwather der kaiserlichen Familie Pater Fischer.

Die Geschichte dieses Herrn ist interessant.

August Fischer stammt aus Preußen. Er war Protektant, Woher er eigentlich stammt und was ihn aus Europa getrieben, darüber herrscht ein geheimnißvolles Dunkel. Im Jahre 1845 ging er nach Amerika, ward Schreiber bei einem Rechtsanwalt, später Soldat in Texas dann Goldgräber.

Das gewonnene Gold wurde schnell verbubelt. Er wurde hierauf katholisch, trat in ein mexikanisches Kloster, ward bischöflicher Sekretair in Mexiko und vom Bischof der kaiserlich mexikanischen Familie als Reichwather vorgeschlagen, stieg er schließlich bis zum mexikanischen Premierminister.

Der Pater bestärkte den Kaiser Maximilian in dem Glauben, daß alle Ereignisse auf Erden nach göttlicher Vorausbestimmung geschähen, daß der Kaiser zu seiner Mission prädestinirt, d. h. von Gott vorausbestimmt sei, und alle blutigen Greuel, welche von seiner Regierung in Mexiko verübt zur größeren Ehre Gottes geschähen seien.

Die französischen Truppen begannen — dem Versprechen gemäß, welches Napoleon der Verein. Staaten-Regierung hatte geben müssen, allmählig die Räumung Mexikos, dieselbe fand in 3 Terminen statt.

Währenddem war es jedoch Suarez gelungen, etwas Geld von der Regierung Nord-Amerikas zu borgen und bald rückte der republikanische General Gonzalez Ortega mit zehntausend Mann gut bewaffneten Freiwilligen, 40 Kanonen und genügender Munition gegen die kaiserlichen Truppen heran.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Vom Band 3 des „V o l k s - L e x i k o n“, herausgegeben von Emanuel U r m, Verlag von B r e i t e n u. C o m p. Nürnberg, sind weitere 5 Hefte (Nr. 69—73) erschienen, in denen folgende größere Artikel enthalten sind: Militär- und Heerwesen (Schluß), Marine, Militarismus (Streitkräfte der europäischen Staaten), Mineralogie (Gesteinslehre), Mohnartige Pflanzenordnung, Monopol, Moose, Montenegro, Muhammedanismus, Muhammed und dessen Lehre, Mülerei (deren Entwicklung, gesetzliche Bestimmungen über die Sonntagssruhe, Mühlenarbeiter), Münze (Münzkampel, Münzhöhe, Feingehalt, Gepräge, Balvations- oder Schätzwert), Münzsorten und Münz-Tabelle, Muscheln, Koptische Weichthiere, Musik (Vokalmusik, Instrumentalmusik, Geschichte derselben, Oper, Operntomponisten), Musiker, Militärmusiker, Concert- und Theatermusiker, Stadtstapellen, Musikinstrumente, mit Abbildung, Musiker- und Markenschuh, Nachlab- oder Erbschaftsteuer, Nadelhölzer, Nagethier und deren Arten, Nagnalchiner, Narren (Hofnarren, Narrenfeste), Nase, Nationalliberale Partei (die Entstehung derselben, ihr Programm u. s. w. und Biographien ihrer hervorragenden Vertreter), National-Soziale Partei und deren Hauptführer, Naturwissenschaft, Nervenlehre (Neurologie), Nesselgewächse, Nicaragua (Republik Centralamerikas), Niederlande (Königreich, deren Städte und Geschichte, Arbeiterbewegung und Sozialdemokratische Partei); Norwegen (Königreich), Obst (dessen Zucht und Verwertung), Ohr (Gehörorgan), Odenburg (Großherzogthum), Orden, deren Regel und Bedeutung, Österreich (dessen Länder, Landwirtschaft, Verfassung, Unterrichts- und Heerwesen, Städte, deren Einwohnerzahl u. s. w., Geschichte Österreichs, Aussen, Alle 14 Tage erscheint ein Heft. Das Volks-Lexikon kann durch alle Buchhandlungen, Co. porteurs u. s. w. und auch durch jede Postanstalt bezogen werden. Es ist im deutschen Postzeitungs-Catalog unter Nr. 7089, im bayerischen Postzeitungs-Catalog unter Nr. 772 eingetragen.